

Wiesbadener Zeitung

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33, Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-
scheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl.
20 Rpf. Postzusatzgebühr) zuzügl. 35 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 190

Dienstag, den 15. August 1944

Preis 10 Pfg.

Churchills Illusionen und Stalins Pläne

Die Furcht der Neutralen vor der Diktatur der Großmächte

as. Berlin, 15. August. (Drahtbericht unserer Ber-
liner Schriftleitung) Churchill ist bei seinem Besuch,
den er Italien abstattete, mit dem Bandenführer Tito
zusammengetroffen. Einige englische Blätter ergeben
sich daraufhin in Kombinationen über angebliche
Balkanpläne. Solche Kombinationen liegen nahe, da
man ja Churchills Vorliebe für Operationen auf der
Balkanhalbinsel kennt, und andererseits der Unter-
staatssekretär im amerikanischen Kriegsministerium,
Patterson, und der Chef des Versorgungsamtes der
amerikanischen Armee in Italien eingetroffen sind.
Mindestens ebenso naheliegend wie derartige
Spekulationen ist aber die Erklärung, daß Chur-
chill gar zu gern seinen Busenfreund Stalin wieder
getroffen hätte. Der englische Premier hat sich ja
erst in seiner letzten Unterhausrede über die
Schwierigkeiten der „Dreiecksdiplomatie“ mit ihren
langsam Methoden beklagt und erneut erklärt,
daß man in mündlichen Besprechungen viel
schneller zum Ziel gelangen würde. Stalin hat es
aber nicht für notwendig erachtet, Churchills
Wunsch nach einer Zusammenkunft zu entsprechen,
sondern er hat sich damit begnügt, seinen Haupt-
ling Tito zu entsenden. Ob Churchill angesichts
seiner mannigfachen Pläne auch noch Zeit gefunden
hat, sich mit den Zuständen in Italien zu befassen,
muß dahingestellt bleiben. Immerhin ist es recht
bemerkenswert, daß ein Organ in dem von Eng-
ländern und Amerikanern besetzten Italien, nämlich
die Zeitung „Italia libera“ es für zweckmäßig hielt,
an Churchill zu appellieren. „Wir unterwerfen uns
ohne zu mucken den harten Bedingungen des
Waffenstillstandes“, so schreibt diese Zeitung, „wir
sind bereit nachzugeben, aber wir können nicht
verschweigen, daß unsere Leiden in der Tat groß
sind. Wir möchten gern wissen, nach welchen
Kriegsgesetzen wir behandelt werden.“ Churchill
wird schließlich aufgefordert, sich für die Sache
Italiens im englischen Parlament einzusetzen und
„ein Auge für die abscheulichen Leiden zu haben,
denen das italienische Volk ausgesetzt ist“. Dieser
Hilferuf zeigt erneut, wie es in einem Lande aus-
sieht, das die Alliierten beherrschen.

Die „Times“ hat nun gerade die Reise Churchills
benutzt, um in einem Artikel erneut die Schaffung
eines westeuropäischen Blockes unter englischer
Vorherrschaft zu fordern. Sie bewegt sich damit in
Gedankengängen, die der südafrikanische Minister-
präsident Smuts schon einmal ausführlich darlegte.
Auch das englische Blatt wünscht, daß zu einem
solchen Block nicht nur Frankreich, Belgien und die
Niederlande gehören, sondern auch Italien, Portugal,
Spanien, Griechenland und Jugoslawien. Es ist die
alte Idee, auf diese Weise doch wenigstens noch
etwas von dem englischen Einfluß auf Europa zu
retten. Aber schon Tito wird Herrn Churchill nicht
im Zweifel darüber gelassen haben, daß Moskau gar
nicht daran denkt, etwa seine Balkanansprüche auf-
zugeben. Es ist ja eigentlich auch reichlich naiv,
daß ein englisches Blatt mit einer solchen Idee her-
vortritt in einem Augenblick, in dem der Einfluß
Moskaus auf die Emigranten der verschiedenen
Balkanländer immer deutlicher zutage tritt. Mag
die „Times“ auch versichern, daß ein solcher, unter
englischer Führung stehender Block ein Gegenstück
und eine Ergänzung zu der „Konsolidierung“, die
sich in Osteuropa unter sowjetischer Führung voll-
zieht, sein würde — womit die Auslieferung Ost-
europas an den Bolschewismus nochmals bestätigt
wird — so weiß man doch auch in England sehr

genau, daß sich Stalin nicht mit Osteuropa begnügt.
Man weiß längst, daß er in die Gaule beispiels-
weise einen geeigneten Vertreter erblickt, um die
Moskauer Befehle auch in Westeuropa durchzu-
setzen. Wie unsicher man sich tatsächlich in Eng-
land fühlt, zeigt am besten die weitere Erörterung
dieser Pläne, wenn es nämlich heißt, daß die An-
sichten über Norwegen, Schweden und Dänemark
geteilt seien, wenn auch die meisten der Ansicht
seien, daß diese drei Länder in die westeuro-
päische Zone gehörten. Man weiß natürlich in Lon-
don ganz genau, daß Stalin seine Ansprüche auf
diese Länder anmeldete und wagt deshalb auch
schon gar nicht mehr, solchen sowjetischen For-
derungen offen entgegenzutreten. Moskau wird die
Antwort auf derartige englische Wünsche wohl
kaum schuldig bleiben.

Im übrigen findet man mit der Zeit auch in den
Kreisen derjenigen, die von all den mannigfachen
Nachkriegsplänen unserer Gegner betroffen werden,
ein Haar in der Suppe. „Svenska Dagbladet“ bei-
spielsweise nimmt dagegen Stellung, daß drei oder
vier Großmächte alles lenken wollen. Alle Staaten,
außer den Großmächten, sollten sich in die unsichere
Rolle eines Knechtes finden, der wohl gut behandelt
werden könne, aber kein Recht darauf habe. Das
Blatt weist dann weiter darauf hin, daß die Groß-
mächte von den kleinen Staaten jetzt schon Stütz-
punkte verlangen. Nun haben zwar schwedische
Blätter, die sonst so gern für die Sache der Eng-
länder und Amerikaner eintreten, kaum ein Recht
und die Möglichkeit, sich gegen die Pläne ihrer
Freunde zu wenden. Wenn sie es dennoch tun, so
muß die Besorgnis schon recht groß sein. Aber
schließlich sind alle diese Pläne nichts weiter als
Wunschtraum unserer Gegner. Dafür, daß Europa
nicht nach ihren Ideen gestaltet wird, wird die
deutsche Wehrmacht sorgen, deren Stärke gerade
jetzt wieder der Gegner anerkennen muß.

Besuch bei Rommel

Der Marschall auf dem Wege der Besserung

Der Kriegsberichterstatter von Esbeck wurde von
Generalfeldmarschall Rommel im Lazarett empfan-
gen und erfuhr Näheres über den Unfall, den
der Generalfeldmarschall vor einiger Zeit erlitt.

Ueber den Unfall berichtete Rommel, daß
an dem fraglichen Tage sich nachmittags die feind-
liche Fliegertätigkeit verstärkte, weshalb beschlossen
wurde, von der Hauptstraße abzubiegen und Seiten-

Stündlich 700 Häuser beschädigt

Halifax durchbricht die Schweigetaktik über „V. 1“

Genf, 15. August. Der britische Botschafter in
Washington, Lord Halifax, der soeben aus London
zurückgekehrt ist, hat auf einer Pressekonferenz die
systematische englische Schweigetaktik über die
Auswirkungen des „V. 1“-Beschlusses auf England
durchbrochen, indem er mitteilte, daß im Durch-
schnitt durch das deutsche Vergeltungsfeuer in der
Stunde 700 Häuser beschädigt würden. Dadurch wird
die kürzlich von Churchill gemachte Angabe, daß
etwa 800 000 Häuser bisher durch die deutsche Fern-
waffe Schaden erlitten, bestätigt.

Die Reparaturarbeiten an den durch „V. 1“-Ein-

wirkung beschädigten Häusern werden durch Ueber-
müdung der Bauarbeiter verzögert, erklärte „Daily
Express“ zufolge der Präsident des britischen Bau-
meisterverbandes H. C. Harland. Er mahnt die Regie-
rung dringend, den Arbeitern mehr Ruhepausen zu
gönnen. Zugunsten der Arbeiter der zivilen engli-
schen Verteidigungsorganisationen appellierte in
einer Zurschiffung an die „Times“ der Vorsitzende des
Englischen Roten Kreuzes, Feldmarschall Lord Chet-
wode. Die zusätzlich durch die „V. 1“-Beschießung
verursachte Belastung für den zivilen Verteidigungs-
arbeiter Englands habe den Höhepunkt erreicht und
die Arbeiter dem Nervenzusammenbruch nahe-
gebracht. Sie brauchten dringend ein paar Tage Ruhe.
Das Englische Rote Kreuz hat die Öffentlichkeit
aufgerufen, Räume in der Nähe der von „V. 1“ am
schwersten getroffenen Gegenden zur Verfügung zu
stellen. Denn dem zivilen Verteidigungsarbeiter
müsse dringend geholfen werden.

Der Stockholmer Korrespondent der „Daily Mail“,
Walter Farr, gibt der englischen Befürchtung Aus-
druck, daß die Deutschen bald eine zweite Vergeltung
waffen einsetzen würden, die den Engländern
noch sehr großen Schaden zufügen werde. Er warnt
die englische Öffentlichkeit, die Wirksamkeit der
weiteren deutschen Geheimwaffe zu unterschätzen.

Die britische Admiralität gab nach Londoner Berichten
folgende Verluste bei den alliierten Operationen an der
Westküste Frankreichs bekannt: den Zerstörer „Isis“,
die Minenräumboote „Magic“, „Catto“, „Pyralis“, das
Küstenschiff „Canilly“ und das Hilfsküstenschiff „Lord
Wakefield“.

Front gegen die Anmaßung der USA

Grundsätzliche Stellungnahme eines argentinischen Blattes

Genf, 15. August. Das argentinische Blatt „La
Fronda“ wendet sich energisch gegen den kürz-
lichen Vorschlag von Sumner Welles, es müsse
eine weitere panamerikanische Konferenz einbe-
rufen und Argentinien dazu eingeladen werden.

„La Fronda“ schreibt in einem Leitartikel:
„Wir wollen darauf nicht hereinfallen. Die Vor-
stellung einer solchen Konferenz hat allein etwas
Abstoßendes, weil dies bedeuten würde, daß
Argentinien als reumütiger Sünder erscheinen und
sich die Verzeihung der anderen Nationen dadurch
erkaufen müßte, daß es sich neue Fesseln ans Bein
legen läßt.“

Argentinien müßte sechs Dinge tun, wenn es
an einer panamerikanischen Konferenz teilnehmen
wolle, die Argentinien unserer Meinung nach ganz
besonders vermeiden müßte.

1. Argentinien müßte sich dem Engelschor an-
schließen, der die Atlantik-Charta lobt und preist.
2. Argentinien müßte der UNRRA beitreten, da-



Rings um sie ist der Boden umgepflügt

Mit Bomben und Granaten glaubten die Engländer vor jedem Angriff in der Normandie jedes Leben in
den deutschen Stellungen auszulöschen. Als sie dann angriffen, stiegen die Männer aus ihren Deckungs-
löchern und boten ihnen halt.

Mit dem Oel fängt es an

Von Wilhelm Ackermann

Nach längeren Verhandlungen ist in Washington
ein englisch-amerikanisches Erdölabkommen unter-
zeichnet worden, um das sich der USA-Unterstaats-
sekretär Stettinius und der britische Minister Lord
Beaverbrook besonders bemüht haben. Die Ange-
legenheit schwebte an sich schon lange und sie sollte
zunächst auf der Grundlage mindestens auch noch
der sowjetischen Beteiligung aufgezogen werden;
aber diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, wie ja
Moskau schon immer eine Abneigung hatte, irgend
vermeidliche Bindungen einzugehen. Wegen dieser
etwas enttäuschenden bloßen Zweiseitigkeit des
Vertrages wird er von den beiden Partnern als vor-
läufig bezeichnet und es wird nachdrücklich betont,
das Ziel sei, die anderen ölproduzierenden Länder,
vor allem die Sowjetunion, Niederländisch-Indien,
Mexiko, Venezuela usw. anzuschließen. Wie es mit
Ländern, wie dem Irak und dem Iran oder Saudi-
Arabien werden soll, die zwar über eine beträcht-
liche Ölproduktion verfügen, diese aber im Konzess-
sionswege in fremde Hand gegeben haben, darüber
wird nichts Näheres gesagt. Die grundsätzliche Be-
deutung des Washingtoner Abkommens liegt darin,
daß hier erstmals an die Stelle der früheren pri-
vaten Vereinbarungen zwischen den verschiedenen
Ölgesellschaften ein regelrechter Staatsvertrag tritt,
ähnlich denen, wie sie vor dem Kriege in Gestalt
des Zinnmonopols und der Zuckerkonvention bereits
bestanden haben. Nach den Verlautbarungen über
seinen Inhalt ist der Zweck nach der wirtschaftli-
chen Seite hin: Regulierung des internationalen
Handels, Ausschaltung unnötiger Konkurrenz, ord-
nungsgemäße Entwicklung der Ölversorgung. Zur
Überwachung der Wirksamkeit dieser Tendenzen
ist ein ständiger Oelausschuß der beteiligten Länder
vorgesehen.

Aber das Abkommen hat neben der wirtschaft-
lichen auch eine ausgesprochen politische Seite. Es
soll „die ausreichende Versorgung der Mitglieds-
länder in Krisen- (d. h. Kriegs-)zeiten gewähr-
leisten“, eine Bestimmung, die sich mit der ener-
gisch verfochtenen Idee des USA-Oeldiktators Ickes
begegnet, daß für eine ständige, allen Eventualitäten
gewachsene Ölreserve gesorgt werden müsse. Zweite
politische Zweckbestimmung aber ist, daß die Öl-
lieferungen der Mitgliedsländer auf „friedliebende
Staaten“ beschränkt werden können. Die Frage der
Ölversorgung soll also als wirksames Druckmittel
in das künftige „Sicherheits“-System eingebaut wer-
den, wie es den Angelsachsen vorschwebt; über an-
gebliche „Aggressoren“ könnte man dann als neuestes
auch Oelsanktionen verhängen. Der unfreiwillige
Witz dabei ist nur, daß das „friedliebendste“ aller
Länder, die Sowjetunion, sich wenig aus solchen
Sanktionen machen würde, denn sie ist mit ihren
vielfältigen Vorkommen in Baku und Mailkop, auf
Sachalin und Kamtschatka, in dem großen, erst zum
Teil erschlossenen Emba Becken am Ostufer des Kas-
pischen Meeres und schließlich mit ihren neuen Öl-
interessen im Iran ausreichend Selbstversorger. Po-
litisch interessanter ist jedenfalls die Klausel des

Die aufgehaltene Zangenbewegung

Anhaltend starker feindlicher Druck an der normannischen Front

Berlin, 15. August. In der Normandie führten die
britischen und nordamerikanischen Armeen ihren
Versuch fort, durch eine Zangenbewegung die deut-
sche Front zwischen Mortain und Caen zum Einsturz
zu bringen. Sie drückte mit starken Kräften an der
mittleren Orne nach Süden und aus dem Raum von
Alencon nach Norden. Gleichzeitig führten sie in der
Tiefe des Frontbogens, der durch die Orte Domfront,
Mortain, Sourdeval, Vire, Thury-Harcourt bestimmt
ist, zahlreiche schwere Angriffe, um unsere Linien
zu durchstoßen. Die deutsche Führung setzte nach
Umgruppierung ihrer Kräfte und Zuführung von
Verstärkungen ihrerseits eine Reihe starker Gegen-
angriffe an. Der Feind wurde dadurch an den beiden
Zangenbacken aufgehalten oder zurückgeschlagen
und in der Tiefe des nach Westen vorspringenden
Frontbogens blieb er weiterhin im wesentlichen an
den bisherigen Stellungslinien gefesselt.

Die Art der Kampfführung war an den drei
Hauptabschnitten charakteristisch voneinander ver-
schieden. Im Raum nördlich Alencon versuchten die
Nordamerikaner, den Bewegungskrieg aufrechtzuer-
halten und das dichte Straßennetz zu raschen, in
ihren Richtungen häufig wechselnden Panzervor-
stößen auszunutzen. Die Angriffe waren schwer und
wurden durch zahlreiche Bomberstaffeln und motori-
sierte Batterien unterstützt. Dennoch blieb der feind-
liche Stoß unter dem starken Gegendruck unserer
Panzerverbände liegen.

Südöstlich Caen und beiderseits der Orne waren
die Kämpfe nach wie vor an einen Raum von gerin-
ger Tiefe gebunden. Soweit die Kanadier östlich der
Straße Caen—Falaise ihre Vorstöße als Frontalangriffe
ansetzten, brachen diese, wie schon in den Vortagen,
verlustrreich zusammen. Beiderseits der Orne wendet
der Feind dagegen eine andere Taktik an. Die HKL
verlief bei Thury-Harcourt am Fluß entlang. Diesen
Knick in der Front nutzten die Briten zu Vorstößen
über die Orne nach Osten aus, um die Verbindung
mit den aus den Wäldern von Cinglais nach Süden, in
schmalen Keilen von jeweils 40 bis 50 Panzern vor-
dringenden Kanadier herzustellen. Unsere Truppen
versuchten ihrerseits, durch Gegenstöße in die Flan-

ken die Keile abzuklemmen, wobei einige Ortschaf-
ten, wie Thury-Harcourt, mehrere Male den Bes-
itzer wechselten. Als Ergebnis der ständigen An-
griffe und Gegenstöße bildete sich zwischen dem
Laize-Bach und der Orne eine klar durchlaufende
Front, in die der Feind auch am Sonntag trotz heftig-
ster Angriffe nicht mehr einzudringen vermochte.

In Gegensatz zu den Kämpfen beiderseits der
Orne, wo der Feind gewissermaßen durch Ansatz
zahlreicher kleiner Zangen einzelne Frontstücke ab-
zuklemmen versucht, waren die Nordamerikaner im
Abschnitt südlich der Vire zu Frontalangriffen ab-
gewichen. Als sie bei Maisoncelles einbrachen,
führten unsere Truppen von Norden her energische
Gegenstöße und hinderten dadurch den Feind an der
Ausnutzung seines Geländevorteiles. Weitere eben-
falls in größerer Breite vorgetragene Angriffe der
Nordamerikaner scheiterten an den Höhen bei
Sourdeval und Mortain. Durch erfolgreichen Wider-
stand und örtliches Absetzen ist es unsere Truppen
somit gelungen, ein weiteres Einschneiden der
großen feindlichen Zange in Richtung auf Falaise
und Argentan zu verhindern.

Im Mündungsgebiet der Loire mußten sich die
Nordamerikaner im Raum nördlich St. Nazaire vor
energischen Gegenstößen bei La Roche-Bernard
und Plesse wieder etwas absetzen. Im Raum Lorient
hielt sich der Feind zurück. Er drückte dagegen weiter-
hin scharf gegen Brest und vor allem gegen St. Malo.
Als seine Versuche, mit Panzern von Nordosten in
das Vorfeld von Brest einzudringen, unter Verlust
von 22 Panzern scheiterten, gingen schwere Luft-
angriffe auf die Stadt nieder. Da seine Bereitstel-
lungen jedoch weiterhin unter starkem Artillerie-
beschuß lagen, wagte der Gegner nicht, den Angriff
fortzusetzen. Auch bei St. Malo führte der helden-
mütige Widerstand der deutschen Besatzung zu
neuen Abwehrerfolgen. Trotz sehr schwerer Ver-
luste konnten die Nordamerikaner lediglich in
einzelne vorgeschobene Widerstandsnester eindrin-
gen. An allen übrigen Punkten wurden sie jedoch
durch Sperrfeuer der Marinebatterien abgewiesen
oder durch Gegenstöße zurückgeworfen.

Vertrags, daß „Gewinnung, Raffinierung, Transport und Handel nicht durch einseitige Beschränkungen behindert werden dürfen, die von irgendeiner Regierung auferlegt werden.“ Diese Bestimmung ist besonders aktuell für Venezuela, das eben jetzt versucht, die Raffinierung seines Erdöls in das eigene Land zu verlegen, während die bisher überwiegend auf der Insel Trinidad durch englisches Kapital erfolgte. Sie richtet sich aber ebenso gegen eine nationale Oelpolitik kleinerer Länder, wie sie z. B. vor dem Kriege Mexiko nicht ohne Erfolg getrieben hat. Indessen haben alle diese politischen Dinge, insbesondere die schöne Idee der Oelsanktionen, noch gute Weile, solange es sich nur um ein englisch-amerikanisches Teilabkommen handelt, das für solche Zwecke von viel zu geringer Reichweite ist.

Der Washingtoner Vertrag ist daher, praktisch genommen, einstweilen nicht mehr als der Versuch, die eigenen Differenzen zwischen den beiden Mächten auf dem Oelgebiet zu bereinigen, die sich aus der kräftigen amerikanischen Expansion in die Oelländer des Vorderen Orients ergeben haben. Diesem Ziel dient vor allem die Bestimmung, daß beide Staaten ihre Konzessionen in fremden Ländern respektieren, womit die USA. nach eingebrachter Ernte wohl zufrieden sein können. Wenn sich auch die britische Presse über das Abkommen anscheinend sehr beglückt zeigt, und insbesondere auch über diese Konzessionsklausel, so entspringt das wohl der Hoffnung, nunmehr wenigstens auf diesem Gebiet die amerikanische Gefahr einigermaßen beschworen zu haben. Sie sieht daher in ihrem Glück in dem Vertrag von Washington nur ein Beispiel für die weitere Entwicklung und kündigt ähnliche internationale Regulierungen für weitere Wirtschaftsgebiete, Zinn, Weizen und Kunstgummi, an. In solchen überstaatlichen Vereinbarungen könnte in der Tat der Beginn einer neuen Weltwirtschaftsordnung liegen, denn im Grunde sind solche Bindungen durchaus eine Absage an das liberalistische Prinzip des „freien Spiels der Kräfte“ und die Anerkennung der Notwendigkeit übergeordneter Lenkung an Stelle hemmungsloser Konkurrenz. Aber so, wie das Abkommen aussieht, ist es doch nur ein Instrument der Erzeugerländer, während die Verbraucherstaaten daneben stehen. Zwar ist in den Verlautbarungen über den Inhalt nicht mit schönen Worten von „fairen Preisen“ und „freiem Zutritt aller Bedarfsländer zum Oelmarkt“ gepart; aber praktisch ist das ganze doch lediglich der Versuch, die eigenen ökonomischen Interessen zu sichern, das alte Spiel also der „glücklichen Besitzenden“ gegen die „Unselbstständigen“. Daß man damit nicht den Weltfrieden organisiert, erleben wir seit nunmehr fünf Jahren zum wiederholten Male. Aber der plutokratische Kapitalismus ist nicht zu belehren; er kann nur erschlagen werden.

Erfolgreicher Panzerkommandant

Berlin 15. August. Leutnant Bachmann, der einer im Kampfraum westlich Kauern stehenden schlesisch-sudetendeutschen Panzer-Division angehört und kürzlich mit seinem Panzerkampfwagen allein sechs feindliche Panzer abschoss, vernichtete in diesen Tagen in einem Zug 150 feindliche Schützen, einen T 34 und fünf Pakgeschütze. Trotz schwieriger Geländebedingungen und trotz zahlreicher schwerer Waffen des Feindes führte er anschließend aus eigenem Entschluß einen erfolgreichen Gegenstoß auf eine von den Sowjets besetzte Ortschaft durch.

Mit klarem Blick und ruhigen Nerven

Vertreter der Motorgruppe Hessen gewann die Korpsmeisterschaft des NSKK.

Berlin, 15. August. „Nicht Gewehr und Kugel machen den Schützen, sondern Übung und Selbstzucht, nicht Worte den Mann, sondern Tat!“ Mit diesem Satz worte der Korpsführer des NSKK, Erwin Kraus, Ziel und Aufgabe der Korpsmeisterschaft im Einzelschießen des NSKK, die am 12. August unter Beteiligung der besten Schützen sämtlicher Motorgruppen und -brigaden ausgetragen wurde.

Mittig im Kriege und in einer Stunde härtester Bewährung unseres Volkes durchgeführt, dokumentiert der Schießwettkampf des NSKK den unbeugsamen Willen zum Durchhalten und den wehrpolitischen Aktivismus aller NSKK-Männer, ob sie nun, das sind über 80 vH, an der Front als Soldaten ihre Pflicht erfüllen, oder in der Heimat auf politischem Vorposten stehen. Er zeigt weiterhin dem deutschen Volke, daß der NSKK-Mann nicht nur mit dem Motor, sondern auch mit dem Gewehr voll und ganz vertraut ist, daß er trotz starker beruflicher Inanspruchnahme am Schraubstock oder am Konstruktionsbrett der Rüstungsbetriebe immer da ist, wenn ihn Korps und Bewegung rufen.

Daß ihm der Wettkampf selbst nicht leicht gemacht wurde, war für ihn als politisch-weltanschau-

Der OKW.-Bericht von heute

Neuer Großangriff des Feindes bei Caen

Stützpunkte St. Malo und Dinard gegen erneute Angriffe behauptet — Feindlandung im Raum Toulon-Cannes — Heftige Kämpfe an den Brennpunkten der Ostfront — Schwere Panzerverluste der Bolschewisten — Dom von Trier durch Bomben getroffen

Aus dem Führerhauptquartier, 15. August (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südöstlich und südlich Caen ist der Feind nunmehr erneut mit starker Artillerie- und Panzerunterstützung zum Großangriff angetreten, um den im Raum nördlich Carrouges stehenden amerikanischen Verbänden, die durch unseren Gegenangriff gestern in die Abwehr gedrängt wurden, entgegenzustößen. Nach erbitterten Kämpfen gelang es dem Feind an einigen Abschnitten in unsere Front einzudringen. Gegenangriffe brachten ihn zum Stehen. 40 feindliche Panzer wurden abgeschossen.

Im Kampfraum von Brest wurden örtliche Angriffe des Gegners abgewiesen und erneute Bereitstellungen durch zusammengefallene Artilleriefeuer zerschlagen.

Die Besatzungen von St. Malo und Dinard behaupteten ihre Stützpunkte gegen den erneut mit überlegenen Kräften angreifenden Feind. Das Fort de la Varde ging nach heldenhaftem Widerstand seiner zusammengeschmolzenen Besatzung in den Abendstunden verloren.

Nachdem der Feind in den letzten Tagen seine Luftangriffe gegen Verteidigungsanlagen und Verkehrsverbindungen im südfranzösischen Küstenraum wesentlich verstärkt hatte, landete er in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages im Raum Toulon-Cannes. Unsere Küstenverteidigung steht im Kampf mit den feindlichen Landungstruppen.

Marineflakbatterien- und Sicherungsfahrzeuge schossen über West- und südfranzösischen Küstengewässern 20 feindliche Flugzeuge ab.

Im französischen Hinterland wurden 26 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an. In Italien verlief der Tag bei geringer örtlicher Kampflufigkeit ohne besondere Ereignisse.

Im Karpatenvorland kam es gestern nur zu örtlichen Kampfhandlungen. Im Verlauf der noch anhaltenden Kämpfe westlich Baranow wurden gestern allein im Bereich eines Armeekorps 31 feindliche Panzer abgeschossen.

Südöstlich Warska griffen die Bolschewisten mit mehreren Schützendivisionen an. Auch hier sind die Kämpfe noch in vollem Gange.

In Litauen warfen unsere Grenadiere, unterstützt von Panzern und Sturmgeschützen, bei Raseinen die Bolschewisten aus einer Einbruchsstelle der letzten Tage. 63 feindliche Panzer und 18 Geschütze wurden vernichtet.

In Estland schütterten wiederholte Angriffe der Sowjets bei Modohn. Im Einbruchraum südwestlich des Pleskauerses konnten die Bolschewisten trotz sehr starken Kräfteinsatzes gegen unsere röh und verbissen kämpfenden Truppen nur geringfügig Boden gewinnen.

Schlachtfliegerverbände unterstützen die Abwehrkämpfe und fügten dem Feind hohe Menschen- und Materialverluste zu.

Durch die Angriffe feindlicher Bomberverbände entstanden gestern Schäden in Mannheim, Ludwigshafen, Trier und Kaiserslautern. Die Bevölkerung hatte Verluste. Der Dom von Trier wurde schwer getroffen.

In der Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet. Über dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten verlor der Feind gestern 22 Flugzeuge.

Beispiel für den totalen Kriegseinsatz

Die HJ. baut Schutzstellungen im ostpreussischen Land

DNB... 11. August. (H-PK.) Wir stehen vor einer fast undurchdringlichen Kiefernhecke. Sie erstreckt sich über mehrere Quadratkilometer. Holzpflöcke mit weißer Markierung bezeichnen die Breite der Stellung, die durch das Dickicht führen soll.

„Einen Tiger müßten wir haben!“ würde die Stimme schnell niederwalzen,“ sagt Oberbannführer G., der neben anderen Kriegsauszeichnungen das Deutsche Kreuz in Gold und die silberne Nahkampfspange trägt. Bis vor zwei Monaten hat er im Fronteinsatz gestanden, dann mit den Hitler-Jungen Ostpreußens im Baltischen Raum Schutzstellungen gebaut. „Da gabs Überraschungen, wißt ihr noch?“

Die Jungen nicken. Sie werfen in hohem Schwung den Sand aus den Gräben, tarnen den Aufbruch geschickt und schnell mit Moos, Flechten und trockenen Ästen, sie faszinieren wie geübte Pioniere.

Ja, sie wissen noch, wie plötzlich kurz vor ihrer Einsatzstelle in K. die Sowjets erschienen. Sie wurden aufgehalten, und Oberbannführer G. hat die Jungen alle heil herausgebracht. Aber seitdem wissen sie, was das Wort Überraschung im Kriege bedeutet. Sie halten die Augen offen.

„Und wenn die Sowjets hier einmal angreifen sollten — aus welcher Richtung kämen sie dann?“

Die Jungen wissen es. Sie zeigen über ein Moosbühl hinweg auf ein von Büschen umwachsenes Sumpf- und Wiesengelände.

„Und wie weit stehen die Sowjets von hier?“

Die Jungen wissen auch das. Sie nennen den Ort und geben die Entfernung in Kilometern genau an. Vierzehn und fünfzehn Jahre sind dabei, die Mehrzahl von ihnen ist sechzehn Jahre alt. Gestern saßen sie noch auf der Schulbank oder arbeiteten auf Baustellen als Maurerlehrlinge, halfen im Postdienst — heute bauen sie ein Stellungssystem. Sie arbeiten in ihrer Heimat für ihre Heimat.

„Warum müssen wir so schnell arbeiten, Jungen?“ fragt Oberbannführer G. einen Blondkopf mit braungebranntem Körper, der unermüdlich Rasenstücke abschleift, sieht nur einen Augenblick hoch: „Weil der Iwan nicht wartet, bis die HJ. fertig ist!“

„Und was machen wir jetzt falsch, Jungen?“ fragt nun Major W., der HJ.-Verbindungsoffizier zum Generalkommando, ein alter erfahrener Weltkriegssoldat, der in dieser Landschaft zu Hause ist. „Wir stehen zu dicht auf einem Haufen“, lautet die Antwort. Und es entwickelt sich ein kurzes Frage- und Antwortspiel über Fliegerangriffe, über Deckungs- und Tarnungsmöglichkeiten.

Diese Jungen, von Soldaten geführt, sind selbst erfüllt von soldatischem Geist und gestrafft von soldatischer Haltung. Viel wird von ihnen verlangt. Sie leisten nicht nur das Geforderte, sie leisten mehr. Sie sind mit dem Herzen und mit all ihrer Kraft dabei wie die älteren Kameraden, die in den Reihen der HJ.-Division so heldenhaft im Westen kämpfen.

Gauleiter Koch hat den Einsatz befohlen. Und wie die Bauern und Landarbeiter von den Feldern, die Männer und Frauen aus den Montagehallen und Handwerksstuben Ostpreußens erschienen sind, wie zum Beispiel die gesamte Universität Königsberg mit all ihren Lehrern und Studenten bis zum Pförtner und Pedell innerhalb von drei Stunden abmarschbereit dastand, so ist auch der Einsatz der HJ.

Eichenlaub für Pionierkommandeur

Führerhauptquartier, 15. August. Der Führer verlieh am 8. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Curt Schille, Kommandeur eines Pionierbataillons, als 544. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

An einem der ersten Tage der sowjetischen Offensive nordwestlich Witebsk stand sein Pionierbataillon nach erfolgreichen Gegenangriffen ohne Anschlag nach rechts und links in vorgeschobener Stellung. Unter starkem bolschewistischem Druck sollte sich die Truppe absetzen. Trotzdem hielt Major Schille, um das Rückführen weiter nördlich stehender Truppen zu ermöglichen, noch sieben Stunden aus und wehrte alle Durchbruchversuche der Bolschewisten in harten Kämpfen ab.

Zwei Tage später mit dem Schutz einer Brücke gegen plötzlich eingebrochenen Feind beauftragt, raffte Major Schille alle erreichbaren Kräfte zusammen und stieß aus eigenem Entschluß mit großem Schwung in die Flanke der Bolschewisten, so daß deren Angriff blutig zusammenbrach.

Auch am 1. Juli 1944 sicherte er eine für die weitere Kampfführung wichtige Brücke, an der seine Pioniere gerade arbeiteten, gegen vorstößende Sowjets, indem er Teile seines Bataillons von der Arbeit weg zum Gegenangriff mitriß und die Bolschewisten in harten Kämpfen mit der blanken Waffe zurückwarf.

Besonders ausgezeichnet

Aus dem Führerhauptquartier, 14. August. Zu dem heutigen Wehrmachtbericht wird ergänzend gemeldet:

Leutnant von Bostell in einer Sturmgeschützabteilung hat sich bei der Bekämpfung feindlicher Panzer im Raum von Kodohn besonders ausgezeichnet.

Nach 700 km Fußmarsch

Berlin, 15. August. Dem 67jährigen Artilleriehauptmann Werner Kraatz aus Bibertal, Kreis Westernberg, gelang es, nachdem er Ende Juni bei Witebsk von seiner Abteilung abgesprengt wurde, sich bis zu den deutschen Linien zurück durchzuschlagen. 47 Tage war er allein unterwegs, ständig in Gefahr, von den Sowjets aufgegriffen zu werden. Er ernährte sich von Kräutern, Wurzeln sowie Körnern und legte dabei einen Fußmarsch von rund 700 km zurück. Allein sein eiserner Wille zum Durchhalten befähigte ihn zu dieser einmaligen körperlichen und seelischen Leistung. Hauptmann Kraatz hat sich sofort wieder der kämpfenden Truppe zur Verfügung gestellt.

Die italienische Torpedofliegerstaffel Buscaglia, die vor kurzem auf der Höhe von Bengasi drei Handelsschiffe mit zusammen 21.000 t versenkte, bzw. schwer beschädigte, hat in den letzten zwei Monaten nicht weniger als 17 Dampfer mit rund 135.000 t vernichtet oder schwer beschädigt.

mit allen Mitteln der Improvisation in kürzester Zeit bewältigt worden.

„Einen Tiger müßten wir haben“, wiederholt er und wendet sich noch einmal der Schonung zu.

Durch den Hochwald zur rechten, wo die Preiselbeeren rot aus dem Moose leuchten, zieht sich die Drahtsperr, im Ersten Weltkrieg angelegt und zu Beginn des gegenwärtigen Krieges erneuert. Sie wird in das Stellungssystem einbezogen und der Bau des durch die Kiefernhecken laufenden Grabensystems besprochen.

Dann geht es schnell weiter, sieben Unterabschnitte sind abzufahren und zu betreuen. Da müssen Schußschnellen geschlagen werden. Breite und Tiefe werden bestimmt, dort steigt Grundwasser in den Gräben, an anderer Stelle erschwert dichtes Haselnußgestrüch die Arbeit.

Alle Schwierigkeiten werden überwunden, Ostpreußens Jugend gibt dem Reich ein leuchtendes Beispiel. Sie zeigt, was ein totaler Kriegseinsatz bedeutet, wenn es um Sein oder Nichtsein der Nation geht! Der deutsche Soldat, der auf dem Wege zur Front diese Bilder einer einzigartigen, mitreißenden Gemeinschaft sieht, der die ruhigen gläubigen und kraftvoll schaffenden Menschen dieses Gaues erblickt, nimmt eine verstärkte Siegeszuversicht nach vorn. Noch zäher und fanatischer wird er nun an der Seite seiner Kameraden kämpfen. Sie und die schwerschaffenden Männer, Frauen und Jugendlichen des Gaues Ostpreußen wissen: Wann und wo immer der Feind deutscher Land betritt, da wird er sein Wunder erleben!

Kriegsbericht Kurt Lothar Tank

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG, Verlagsleiter: L. Aistadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Kreische / Copr. 1943 Knorr & Hirth K.-G., München

(34. Fortsetzung)

Wenn ich auch geneigt war, zu glauben, daß Stefan schließlich doch der Vater dieses Kindes sein konnte, das andere glaube ich nicht. In eine Ehe brach er nicht ein. Das glaube ich auch heute noch nicht. Lumpereien haben wir Sparaschen niemals getan, wenn es auch manchmal ein bißel wild zugegangen sein mag bei diesem und jenem. Den Leuten aber kannst du den Mund nicht stopfen; die sprachen weiter. Natürlich muß irgend etwas von dem Gerede auch dem Förster zu Ohren gekommen sein; angemerkt hat man ihm nichts. Ein Mensch wie er, der immer unverändert finster dreinschaut, bei dem sieht man bloß das Lachen, wenn's einmal sein sollte.

Mit der Zeit wollte ich mich fast mit den Tatsachen abfinden. Maria war mir für immer verloren, das sah ich ein. Stefan, mit dem ich in einer seltenen guten Stunde einmal über alles sprach, versicherte mir, daß auch er sich von dieser Liebe gelöst habe — und das war immerhin eine Plattform, auf die wir bei einigem guten Willen beide springen konnten, um nicht ganz voneinander abzufallen. Ich kam wieder ab und zu nach Pernack hinüber, ging auch zur Jagd und selbst in das Forsthaus, wo doch Maria war. Manchmal traf ich Stefan dort an, nicht selten wieder fand er mich bei einer Schale Kaffee. Wir fragten einander nicht mehr, es war zu einer Art von Waffenstillstand gekommen, den keiner zuerst brechen wollte. Auch Maria selbst gab keinen Anlaß. Sie war wohl eine musterhafte Hausfrau geworden, eine vorzügliche Mutter besonders, vielleicht sogar auch eine gute Gattin. Trotzdem: sie litt. Das sah ich, und das wußte auch Stefan. Wir sprachen aber auch darüber nicht, es wäre ja doch sinnlos gewesen, dagegen etwas zu unternehmen. Was auch? Der Förster versah seine Pflichten bestens, seine privaten Dinge gingen uns nichts an.

Er wachte sich über die feucht gewordene Stirn. „Zu spät — ja. Wir hatten da auf Pernack die traditionelle Herrenjagd im späten Herbst, zwei Triebe auf Kleinwild, allein nur für die Pernackschen und für das Forstpersonal. Es war schon so eingeführt, daß man nachher im Forsthaus zu einem kleinen Abendessen und ein paar Flaschen Wein zusammenkam. Daran hatte sich auch unter dem neuen Förster nichts geändert. So saßen wir denn auch damals nach dem letzten Triebe im Forsthaus beisammen: der Stefan, der Förster und ich. Der Valentin, der Hinterleitner, bediente.“

Gegen alle Erwartung ließ sich der Abend bestens an. Das Essen war gut, der Wein besorgte das übrige, es wollte sogar so etwas wie eine Stimmung aufkommen, besonders dann, als sich der Förster, den wir bisher immer nur für einen verschlossenen Mann gehalten hatten, mit einmal als ein flatter, geistvoller Mensch erwies, der gut zu plaudern verstand und dadurch bald der Mittelpunkt unseres kleinen Kreises wurde. Später wurde dann mit dem Erzählen begonnen, die Stimmung war bereits animiert. Wir kamen von den sonst üblichen Jagdgeschichten gänzlich ab und auf allerlei seltsame Abenteuer zu sprechen, von denen auch der Förster eines zu berichten wußte, eine sentimentale Liebesgeschichte, in welcher ein Tabu eine gewisse Rolle spielte. Diese Geschichte endete sehr tragisch.

Ich hatte wider Willen aufmerksam zugehört. Wer in Wirklichkeit mit solchen Dingen jemals zu tun bekam, der steht diesen zumeist irdischen Geschichten sehr skeptisch gegenüber. Ich wandte mich also dagegen: Das sei natürlich ein bloßer Zufall gewesen, man könne ernstlich nicht daran glauben. Ich hätte auch einmal ein Tabu erhalten, einen Priesterbann. Das sei nun schon viele Jahre her, von einem Malaisienmädchen, einem an sich gewöhnlichen Pantherzahn. — Ein alter Schiffsarzt hatte auch die Deutung gewußt: Wehe jener andern geliebten Frau, die jemals dieses Tabu aus meiner Hand bekäme; es müßte ihr den Tod bringen. — Nun, fuhr ich fort, der Pantherzahn habe längst den Besitzer gewechselt, natürlich sei er an eine Frau gekommen. Nichts sei darum geschehen, trotz des ominösen Panther-

zahns, den diese Frau wahrscheinlich heute noch wie damals zu meinem zärtlichen Gedanken als Nadel über ihrem Herzen trage. Oder sollte ich einen späteren Unfall seiner rätselhaften Kraft zuschreiben, als mich auf der Jagd im indischen Busch eine Viper in die rechte Hand biß? Ich sei nicht daran gestorben, obwohl ich damals Qualen litt und fast dem Tode nahe war. Ich hätte lediglich einen tiefen Finger zur dauernden Erinnerung an das Biest zurückbehalten. Immerhin, ich schosse jetzt noch, wie vorher ganz ausgezeichnet, wenngleich ich nur noch vier Finger meiner Rechten gebrauchen könne.

Dies alles also sagte ich. Der viele Wein geisterte mir damals im Hirn, ich weiß, Sabine. In solchen Augenblicken hat bei mir seit jener nur ein Wort genügt, um mich etwas tun zu lassen, das ich eine Stunde später gewiß schon bereute. Und in dieser Nacht —, du mußt begreifen, es kam alles so sonderbar zusammen: zuvor der Pirschgang durch den Wald, dann der starke Wein, und Stefan war da mit seinem vornehmen, undurchsichtigen Lächeln, und der Förster, der heute jene Frau besaß, die ich noch immer nicht ganz vergessen konnte. — Kannst du das verstehen, Sabine? Manchmal denkt man, es sei längst alles vorüber; aber dann kommt eine einzige Minute, die einen erkennen läßt, daß es doch nicht so ist, daß man sich eigentlich nur selbst betrog, daß man sich etwas einredete, vorlog.

Daran dachte ich wohl damals gerade, als ich die Stimme des Försters fragte: „Sie sind demnach noch der gleiche zielsichere Schütze, Herr Graf, trotz der Verwundung durch die Viper?“

Das war es, das mir irgendwie gefehlt hatte, das Stichwort: gewissermaßen, um in mir etwas zum Aufbruch zu bringen. „Ich sagte es bereits!“ gab ich also im scharfen Tone zurück.

„Es käme auf den Beweis an —“, entgegnete der Förster.

Dieses Gesicht, Sabine, dieses Gesicht! Du kannst nicht ermessen, wie mich dieses Gesicht allein schon reizte: Ein Lächeln, das gar kein Lächeln war, eher noch ein widerliches Grinsen, und in den Augen ein Schillern, wie ich es bei keinem Raubtier tückischer

nach gesehen hatte. Dieser Mann, und Maria — In mir empörte sich alles gegen ihn.

„Bernt —“, mahnte Stefan leise, er ahnte wohl, was in mir vorging. Aber auch er reizte mich nur mit seiner gemessenen, kühl-ruhigen Stimme. Ich wußte im Augenblick auch schon, was ich zu tun hatte. Ich griff neben mich auf das Spieltischchen, nahm eine Karte und hielt sie hoch. Es war das Coeur-As.

Dieses „rote Herz“ hier schloß ich auf zehn Schritte Distanz mitten durch —, sagte ich, — oder aber ich will nur ein Maulheld sein! Ich war aufgesprungen. „Eine Pistole!“

Auch der Förster hatte sich erhoben. Ob ich ein Kunststück vorführen wollte? Das wäre wirklich interessant. Ich möchte mich doch etwas gedulden, er hole sogleich eine vorzügliche Waffe.

Er ging schon. Wir schwiegen. Auch Stefan sprach kein Wort mehr, obwohl es lange genug dauerte, bis der Förster wiederkam und eine Pistole brachte. Ich nahm sie, wog sie prüfend in der Hand und war befriedigt; es schien wirklich eine gute Waffe zu sein. Der Förster selbst befestigte die Karte mittels eines kleinen Nagels an der Wand, nicht ohne vorher mit einiger Umständlichkeit eine passende Stelle gesucht zu haben.

„Fertig?“ fragte ich. Ich lächelte dabei, Sabine! Ich konnte überlegen lächeln, und lächelnd hob ich den Arm. Dann schloß ich.

Und nun geschah das Unfaßliche —.

Die Detonation des Schusses endete in dem Todscrei eines Menschen. Noch heute höre ich ihn, genau so wie damals — denn es war die Stimme von Maria —.

„Onkel Bernt!“ Sabines Augen sahen schau, fassungslos in sein mit einemmal verfallenes Gesicht. „Aber — das ist doch —“

„Mord —“ er nickte. „Gemeiner, vorbedacht Mord. Ja. Aber das begriffen wir zunächst selbst nicht. Wir standen noch immer wie erstarrt, bis zuerst mir die Besinnung kam. Ich stürzte zur Tür, Stefan und Valentin folgten mir auf dem Fuße in den Nebenraum. Was wir dort sahen, ließ uns bei nahe das Blut gerinnen. (Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung



Als weitere Opfer des Luftangriffes vom 28. Juli 1944 beklagen wir:

Baumann, Josef
Bothe, August
Deweke, Magdalene
Hanisch, Lothar
Hintermeister, Hildegard
Maas, Eise
Neder, Georg
Schmidt, Franziska
Schönheim, Irma

Sie fielen für Großdeutschland!

Der Kreisleiter: Lampas
Hauptabschnittsleiter der NSDAP.

Auch nach dem Fliegeralarm

Publikumsabfertigung bei Behördenstellen

NSG. Der Reichsverteidigungskommissar Rhein-Main, Gauleiter und Reichstatthalter Sprenger, hat für sämtliche Behördenstellen des Gaugebietes folgende Anordnung getroffen:

„Sämtliche Behördendienststellen insbesondere die Ernährungs- und Wirtschaftsämter, die einen an einem bestimmten Tag aufgerufenen Personenkreis abzufertigen haben, müssen nach Fliegeralarm ihre Dienststunden so lange ausdehnen, bis sämtliche aufgerufenen und erschienenen Volksgenossen bedient sind.“

Schulbuchversorgung gesichert

Leihgebühr für die höheren Schulen

Vom Schuljahr 1944/45 ab können bekanntlich die Lernbücher der Schulen für die Dauer des Krieges nicht mehr im Schulbuchhandel erworben werden, sondern sie werden den Schülern und Schülerinnen teilweise überlassen. Für die teilweise Überlassung der Lernbücher können von den Schulträgern Leihgebühren erhoben werden, die bei gebrauchten Büchern 25 vH. und bei neuen Büchern 50 vH. des Neuwertes nicht übersteigen dürfen.

Für die höheren Schulen hatte sich der Reichserziehungsminister eine besondere Regelung vorbehalten, die jetzt ergangen ist. Danach wird für jedes entliehene Buch für jedes Schuljahr als Leihgebühr in allen Klassen der höheren Schule 1,50 Reichsmark erhoben, und zwar bei Ausgabe des Buches. Im Interesse der Vereinfachung ist die Leihgebühr ohne Rücksicht auf den Einzelpreis des Buches und ohne Rücksicht darauf, ob es sich um gebrauchte oder nicht gebrauchte Lernbücher handelt, einheitlich festgesetzt worden. Auf diese Weise wird dafür gesorgt, daß trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten auch im neuen Schuljahr jeder Schüler die nötigen Lernbücher zur Verfügung hat, und zwar zu einem besonders billigen Preis.

Keine KLV-Elternbesuchszüge im August

Im Zuge der augenblicklichen Totalisierungsmaßnahmen des Reiches und infolge vordringlicher Transportaufgaben der Deutschen Reichsbahn entfallen die für August geplanten Elternbesuchszüge der erweiterten Kinderlandverschickung. Eine Lockerung wird in der Presse bekanntgegeben.

Telegramme durch Fernsprecher

Telegramme an Empfänger, die gleichzeitig Fernsprechteilnehmer sind, können erheblich beschleunigt werden, wenn der Absender in der Anschrift die Fernsprechnummer des Empfängers angibt. Solche Telegramme werden dem Empfänger fernmündlich übermittelt, während die übliche schriftliche Ausfertigung durch den Briefträger bestellt wird. Von dieser Einrichtung sollte in viel größerem Umfang Gebrauch gemacht werden, das Telegramm wird dadurch nicht nur kürzer, sondern auch billiger, weil außer der Fernsprechnummer nur der Name des Empfängers und der Bestimmungsart erforderlich sind, also Straße, Wohnungsbezeichnung usw. weggelassen können. Eine Fernsprechnummer hat z. B. zu lauten: 711116 — Krüger Berlin.

Nach einmal: Wann liegt ein Scheinarbeitsverhältnis vor?

Schärfste Bestrafung bei Unterschlagung der Meldung — Letzte Frist zur Abgabe 15. August

Das Gauarbeitsamt teilt mit:

NSG. Am 15. August läuft die Zeitspanne ab, die den in einem Scheinarbeitsverhältnis stehenden gelassen war, um sich für einen kriegswichtigen Arbeitseinsatz zu melden. Es besteht Veranlassung, auf diesen Termin noch einmal hinzuweisen, da die schärfste gerichtliche Bestrafung denjenigen angedroht ist, die der Meldung nicht nachkommen. Die Meldung hat möglichst durch persönliche Vorsprache auf dem Arbeitsamt zu erfolgen, kann, bei besonderer Lage der Dinge, aber auch schriftlich geschehen. In der Regel wird das Scheinarbeitsverhältnis mit sofortiger Wirkung aufgelöst und ein neuer kriegswichtiger Arbeitseinsatz veranlaßt. Selbstverständlich verfährt das Arbeitsamt dabei nach den bewährten arbeitseinsatzmäßigen Gesichtspunkten, es wird somit auch die Leistungsfähigkeit des Einzusetzenden berücksichtigt.

Im Hinblick auf die schweren Strafen, die bei einer Nichtbefolgung der Anordnung zu erwarten sind, soll nachstehend noch einmal ausgeführt werden, was als Scheinarbeitsverhältnis zu gelten hat.

Die Verordnung besagt:

„Als Scheinarbeitsverhältnis ist jedes Arbeitsverhältnis anzusehen, bei dem unter Vorspiegelung einer ernsthaften Beschäftigung die Arbeitskraft nicht oder nur teilweise ausgenutzt wird.“

Voll ausgelastet ist in der Regel eine Kraft, die mindestens 54 bis 56 Stunden in der Woche arbeitet und in dieser Arbeitszeit voll angespannt ist. Verhältnisse mit kürzerer Arbeitszeit sind dann keine Scheinarbeitsverhältnisse, wenn die Arbeitszeitverkürzung mit Billigung des Arbeitsamtes erfolgte. Hat das Arbeitsamt seine Zustimmung zur Verkür-

zung der Arbeitszeit in Anerkennung bestimmter Gründe gegeben, die inzwischen ganz oder teilweise weggefallen sind, während diese Kürzung der Arbeitskraft beibehalten worden ist, so können diese Arbeitsverhältnisse unter Umständen Scheinarbeitsverhältnisse sein; es empfiehlt sich daher, auch in diesen Fällen eine Meldung beim Arbeitsamt vorzunehmen.

Neben der Dauer der Arbeitszeit und der realen Inanspruchnahme der Arbeitskraft kommt es auf die Ernsthaftigkeit des bestehenden Arbeitsverhältnisses an. Hat z. B. ein Betriebsführer die Frau eines Geschäftsfreundes in seinem Betrieb als Angestellte aufgenommen, obgleich keine beruflichen Vorkenntnisse vorhanden sind und die Frau mangels ausreichenden Könnens keinen angemessenen Arbeitsanfang aufweisen kann, so würde es sich auch hier um ein Scheinarbeitsverhältnis handeln. Das Zustandekommen eines solchen Arbeitsverhältnisses stellt eine Gefährdung eines Geschäftsfreundes gegenüber dar, nicht aber eine produktive und dem Volksganzen nutzende Beschäftigung.

Bei der Bedeutung, die der Schaffung gerechter Verhältnisse im Arbeitseinsatz heute beizumessen ist, wird eine umfassende Prüfung nach dem 15. August 1944 durchgeführt. Die Nachprüfungen werden sich in erster Linie auf solche Verhältnisse erstrecken, wo zwischen den Beschäftigten und dem Betriebsführer verwandtschaftliche oder sonstige persönliche Beziehungen bestehen oder vermutet werden. Auch ganze Gruppen von Betrieben, bei denen, ihrer Art nach, mit der Möglichkeit von Scheinarbeitsverhältnissen zu rechnen ist, werden der Prüfung unterzogen. Es kann nur dringend da-

vor gewarnt werden, ein Scheinarbeitsverhältnis fortzusetzen, in der Hoffnung, daß das Arbeitsamt davon nichts merkt.

Sollten bei diesen Prüfungen noch Scheinarbeitsverhältnisse ermittelt werden, haben die Arbeitsämter unverzüglich Strafanzeige zu erstatten. Urteile von grundsätzlicher Bedeutung werden dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz mitgeteilt und in der örtlichen Presse veröffentlicht.

Elterngabe und Elternversorgung

Die Antragsstellung muß bei der NSKOV erfolgen

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet:

Eltern von Soldaten der Wehrmacht und Angehörigen der Waffen-SS, die während des jetzigen Krieges gefallen oder an den Folgen einer Wehrdienstbeschädigung gestorben sind, erhalten eine einmalige Elterngabe von 300 RM. Zur Beseitigung von Unklarheiten wird dazu mitgeteilt:

Voraussetzung für die Gewährung der Elterngabe ist die Antragsstellung, die an keine Frist gebunden ist. Der Antrag ist bei der ortszuständigen Kameradschaft der NSKOV, zu tätigen. Hier sind auch die dafür vorgesehenen Vordrucke erhältlich. Elterngabe wird ohne Rücksicht auf das Bedürfnis gewährt. Sind die Eltern geschieden, so ist jeder Elternteil antrags- und anspruchsberechtigt, und zwar zur Hälfte des vorgesehenen Betrages. Adoptiv- und Pflegeeltern haben den Vorrang vor den leiblichen Eltern, wenn sie das Kind unentgeltlich unterhalten haben. Großeltern gelten als Pflegeeltern, wenn sie den Unterhalt des Kindes unentgeltlich bestritten haben. Beim Verlust mehrerer Kinder wird die Elterngabe auf Antrag wiederholt gewährt. Stirbt ein ehemaliger Soldat an den Folgen seiner Wehrdienstbeschädigung, so erhalten die Eltern auf Antrag ebenfalls die Elterngabe. Die Elterngabe wird auch gewährt, wenn die Eltern den Sohn oder die Tochter durch feindlichen Luftterror verloren haben.

Unabhängig von der Elterngabe können die Eltern die Elternversorgung beantragen, wenn sie bedürftig im Sinne des Gesetzes sind.

Aufruf des Arbeitsamtes

Auf die Bekanntmachung zur Meldepflicht von Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung im Anzeigenteil verweisen wir nachdrücklich.

Tapferkeit vor dem Feind

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde Uffz. Adolf Klärner, Wiesbaden, Schliersteiner Straße 5, ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. * Am 14. August wurde Frau Karoline Neutze, Wiesbaden, Röderstraße 23, 80 Jahre alt. — Am 15. August feiert Landjägermeister i. R. Gustav Prenzlau, W.-Bierstadt, Rathausstraße 36, seinen 80. Geburtstag. Das Fest der silbernen Hochzeit begehen am 16. August Peter Hahl und Frau Johanna, geb. Jung, Wiesbaden, Gartenfeldstraße 38; Karl Holdmann und Frau geb. Kaiser, Wiesbaden, Karlstraße 38, sowie Walter Driethen und Frau Katharina, geb. Steimer, Wiesbaden, Kapellenstraße 9. — Am gleichen Tage vollendet Frau Franziska Ackermann, Wiesbaden, ihr 82. Lebensjahr. Die Jubilarin ist Trägerin des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter in Gold. — Ebenfalls am 16. August feiert Gastwirt Karl Saur, Dotzheimer Straße 62, seinen 70. Geburtstag.

Dr. Wilhelm Leisse gestorben. Im Alter von 58 Jahren verstarb nach einem langen qualvollen Leiden der Reichswahlleiter Leiter des Reichsamtes für wirtschaftliche Planung und Direktor im Statistischen Reichsamt Berlin, Dr. Wilhelm Leisse. Die Beisetzung des Verstorbenen findet an der Seite seines Sohnes in Wiesbaden statt.

Sie konnte den Mund nicht halten. Wegen Beleidigung und übler Nachrede stand eine Einwohnerin aus Bleibich vor dem Strafrichter. Die Angeklagte hatte Differenzen mit anderen Hausbewohnern. Es kam zu einem Friedensspruch. Die Angeklagte wurde zu einer Geldbuße von 150 RM. verurteilt. 50 RM. muß sie gleich zahlen, der Rest wird ihr nach Ablauf eines Jahres erlassen, sofern sie Frieden hält. Außerdem hatte die Angeklagte zu erklären, daß die Tochter ihrer Gegnerin im Krankenhaus Aufnahme gefunden habe, da sie geschlechtskrank sei. Wegen dieser üblen Nachrede erhielt die Angeklagte eine weitere Geldstrafe von 50 RM.

Wann müssen wir verdunkeln:

15. August von 21.25 bis 5.14 Uhr

„Wir bauen täglich ... zig U-Boote ...“

Am runden Tisch war heute kein Stuhl frei. So was hatte Karl O. gern, er keilnerierte nur sonntags und sonntags, und da ließe er eben volle Tische. In seiner anderen Zeit war Karl O. Schiffbauer, er leistete gute Arbeit, seine Vorgesetzten schätzten ihn. Nur eines konnte Karl O. sich nicht abgewöhnen — die Geschwätzigkeit.

„Habt ihr schon gehört?“ — sagt Karl O., als er die Runde über den Tisch stellt. „Der Flugzeugträger X liegt jetzt auch auf unserer Werft. Der kriegt allerlei Verbesserungen und so.“

Die Gäste nehmen das zur Kenntnis, daß ein Flugzeugträger eingelaufen war, haben die meisten schon selbst gemerkt, auch wenn sie davon wenig Aufhebens machen. Aber Karl O. muß ja immer so tun, als wüßte er alles allein.

Karl O. kommt nach einer Weile zu einem kleinen Plausch an den runden Tisch. „Was meint ihr wohl, wieviel U-Boote wir täglich auf unserer Werft bauen? Täglich ... Stück!“

„Träumerei“

Dieses Filmwerk ist wie edler Celloklang. Er entströmt der innig-schönen Weise von Robert Schumanns „Träumerei“ und umspielt sein hartes Kantenleben, den Kampf des klaren, deutschen Romantikers mit der zarten Seele, der an der realen Daseinsarbeit und dem zeitgenössischen Unverständnis zerbrach und dessen menschliche Trümmer kalte Anstaltsmauern bargen. Ausschnitthaft zeigt der neue Ufa-Film diesen leidvollen Mann, schlicht und tief dargestellt vom Westfalen Matthias Wieman, der ihm den Schatten des seelenundüsteren Menschen ergreifend auf die hohe Stirn prägt. Und weiter zeigt der Film seine treue Lebenskameradin Clara Wieck, die Frau mit dem reinen Herzen und der unvergänglichen Liebe, die dem sturen Vater trotzt und die, nach dem schmerzlichen Ende des Meisters, seinem Lebenswerke stille, doch tonbegabte Walterin ist. Hilde Krali ist hier so menschlich-verliebt, sie gibt namentlich auch die altgewordene Künstlerin Clara Wieck mit einer solchen Fülle des Gemütes, daß jede schildernde Anmerkung nur abschwächt. Der alte Wieck, der das Beste für die Tochter will, der, ein spürbarer Menschenkenner, (wenn er auch Robert Schumanns Größe erkennt) das Mal des Gemütskranken auf dessen Stirne sieht, ist rechte Aufgabe für Friedrich Kayssler herbe Seele. Dürerlich sieht er drein. Franz Liszt, der weltumspannende Pianist und der Tonschöpfer mit dem Merkmal der geläufigsten Brillanz und Johannes Brahms, der schürfende, echte Tongestalter, sie stehen, noch im Jugendalter, neben den Dreien und finden durch Emil Lohkamp souveräne Art und durch Ulrich Haupt fast goethische Gestalt ungemein sinnfällige Verkörperung.

Der Spielleiter Harald Braun war ums Drehbuch besorgt und erreichte mit Herbert Witt, daß Schumanns Passionsweg sich in vielen bezeichnenden Episoden darstellt. Werner Eisbrenner hatte die faktisch gelobte Aufgabe, mit angebrachter vielfältiger Schumannmusik in treffendster Auswahl eigene Gaben geschickt zu verbinden. Robert Baberskes Kamera schwebte inmitten romantischer Gefilde, sie verteilt Licht und Schatten manchmal annähernd rembrandtisch und fängt auch Realistisches unerbittlich kontroversisch ein.

Es ist nicht Aufgabe des Filmreferenten, ins Einzelne gehend handlungsbeschreibend sich zu betätigen. Es genügt, wenn er sagt: Hier ist ein hohes Filmwerk geschaffen. Es erhält die wesentlichen Lebensaspekte eines Großen der Kunst, vermag mittel klar sein Typisches, hat, darüber hinaus, Schönheit, Tiefe, Reinheit und Schmerz seiner deutschen Musik gut bewahrt, singt ein Lied von deutscher Frauentreue, stellt in den umgebenden Menschenerscheinungen eine Reihe weiterer markanter Darsteller ebenso typisch heraus und erweist, in unseren Tagen geballter nationaler Selbstbeachtung, das unverlierbare Recht wahrer Kunst: Ans Herz zu rühren und, indem sie Menschenleid zeigt, dem Menschentreue starke Helferin ist, Menschenkraft zu beleben und den Willen zu jeglicher Leidüberwindung zu stählen. So nennen wir diesen Film einen neuen, bemerkenswerten und schätzenswerten Ufa-Film.

Daß der Wiesbadener Künstler Ferdinand Deiters Schumanns beglückende „Träumerei“-Weise wunderbar fein auf der Ufa-Orgel erklingen läßt, sei ihm gedankt. (Ufa-Palast.)

Rudolf Christ

ab 1. Oktober d. J. die musikalische Oberleitung der Dresdner Philharmonie übertragen.

Seit je gehört die Dresdner Philharmonie zu den aktivsten deutschen Kulturorchestern. Schon vor vielen Jahren ist sie, auch mit ihren Sommerkonzerten in Bad Pyrmont, in besonders einsatzfreudiger Weise für das junge deutsche Musikschaffen eingetreten und unter ihrem letzten Dirigenten hat sie diese Tradition mehrfach mit bemerkenswerten Uraufführungen fortgesetzt. In Carl Schüricht, der seit über drei Jahrzehnten als Generalmusikdirektor an der Spitze der städtischen Musikpflege Wiesbadens steht und daneben als ständiger Gast am Pult der Berliner Philharmoniker und der meisten anderen großen Orchester des In- und Auslandes wirkt, haben die Dresdner jetzt einen der führenden deutschen Dirigenten für sich gewonnen. Auch Schüricht, heute im Besitz höchster Souveränität und Reife, hat ein starkes Gefühl und eine stete Einsatzbereitschaft für das Junge und Lebendige und erscheint berufen, die Tradition der Dresdner Philharmonie mit neuen bemerkenswerten Taten fortzusetzen. Darüber hinaus verspricht die Gemeinschaftsarbeit Schürichts und der Dresdner künstlerischen Leistungen von erstem Rang. — Die Wiesbadener Verpflichtungen Carl Schürichts bleiben durch den Dresdner Vertrag unberührt.

Junge Sänger im Kurhaus

Maria Thomé, eine aufstrebende Koloratursopranistin und Rudi Borg, ein aufstrebender lyrischer Tenor (der bekanntlich, daß er dem sudetendeutschen Theater der Stadt Komotau verpflichtet wurde und Gesangslehrer von Frau Juliane Alzen-Durrell in Wiesbaden ist), stellen sich im Kurhaus gestern Abend vor. Maria Thomé verfügt über schöne Gesangsmitel, die sie bereits teilweise geschickt und klaviepgel zu gebrauchen in der Lage ist, die aber naturgemäß noch der Ausgeglichenheit und weiteren Reife bedürfen, ihr gleichwohl jedoch schon nette Anfangserfolge sichern. Wir hörten sie in zwei im großen und ganzen schäblich bewertigten, von Mozart bekanntlich für bravourosen Vortrag gesetzten Arien der „Königin der Nacht“, einer „Traviata“-Arie, der neckischen und schwierigen „Rosinen“-Arie des „Barbiers“, einer „Norina“-Arie Donizettis aus „Don Pasquale“ und später, im Duett mit dem Tenor,

in Lehrsachen Gaben. Der Vortrag ist gefällig und, was an Rundung neben vielen recht wohlgeratenen Tönen und eckeligen Koloraturen noch fehlt, das wird der lebenswürdigen und anmutigen jungen Sängerin die Zeit bestimmt bringen.

Auch Rudi Borg, ein ausgesprochener Tenorist, hat insgesamt gute Mittel. Die Tiefe muß er allerdings — vertiefen, auf den Fortfall leichter Nasalität bedacht sein und ebenfalls jene Ausgeglichenheit erlangen, die einen jungen Sänger erst „komplettiert“. Aber auch er erwies vor allem in einer „Octavio“-Arie des „Don Juan“, einer Arie des „Farrando“ aus „Così fan tutte“, mit Loysings „Lebe wohl, mein handlich Mädchen“, mit Verdis nie fehlendem „O, wie so trügerisch“ und im Duett mit Maria Thomé, daß er über manchen „sitzenden“ Ton verfügt und zweifellos das Zeug zum erziehlreichen lyrischen Tenor hat, wozu eine gute Bühnenercheinung, gleichwie bei seiner Partnerin, entschieden viel beiträgt.

Man bereite im Kurhaus den beiden jungen Sängern eine sehr freundliche Aufnahme und danke gleichzeitig dem treiflichen Begleiter und Einstudierte Kapellmeister König herzlich, der am Flügel sein Bestes gab und das ist viel. Wünschen wir Maria Thomé, die wohl auch ins erste Engagement geht und Rudi Borg, dem wohl Komotau noch etliche Rundung verleiht wird, Hals- und Beinbruch!

Richard Wetz im deutschen Konzertleben

Das lange vernachlässigte musikalische Werk von Richard Wetz findet einen immer stärkeren Widerhall. Ausser seinen Sinfonien ragen besonders sein Requiem, das Chouerwerk „Hyperion“, das Violinkonzert sowie die vielgespielte Klaviersonate — allein das Niedersächsen-Orchester unter Dr. Hellmut Thierfelder führte sie im Verlauf der letzten Konzerte in zahlreichen deutschen Städten auf — als Gipfelpunkte aus manchem Konzertprogramm (Berlin, Potsdam, Erfurt, Luxemburg, Gleiwitz u. a.) und aus dem Sendeplan des Großdeutschen Rundfunks hervor. Darüber hinaus hat sich Wetz' reicher Liederarsch abermals als Quell der Kraft und Erbauung für Front und Heimat erwiesen.

Bekannte finnische Opernsängerin gestorben. Die finnische Opernsängerin Aino Ackle-Jalander, die um die Jahrhundertwende internationalen Ruf genoss, ist in ihrer südfinnischen Heimat 68-jährig gestorben. Außer den Erfolgen, die sie auf den Opernbühnen und in den Konzertsälen Europas errungen hat, machte sich Aino Ackle-Jalander besonders verdient als Mitbegründerin der finnischen Oper, die sie auch ein Jahr lang leitete.

Neues aus dem Kunst- und Kulturleben

Unsterblichkeit der deutschen Seele

Die Große Deutsche Kunstausstellung, die gegenwärtig im Haus der Deutschen Kunst zu München gezeigt wird, dürfte einmal von der Geschichte als Bewahrung unserer künstlerischen Schöpfungskraft bewertet werden. Die Geschichte wird verzeichnen, daß sich die deutsche Kunst so unbeeinträchtigt erwiesen hat wie der deutsche Kämpfer und daß das deutsche Volk während seines allerschwersten Kampfes auch an der Schwelle zum sechsten Kriegsjahr neue Werke seiner bildenden Künstler zeigen konnte, die in nichts, aber auch in gar nichts an künstlerischem Wert eingebüßt haben, im Gegenteil den Schöpfungen der bildenden Kunst aus dem tiefsten Frieden den Rang ablaufen an Schönheit und Vollendung.

Direktor Karl Kolb hat gemeinsam mit Professor Heinrich Hoffmann diese Reichskunstschau zusammengestellt. 550 deutsche Künstler aller Gattungen, 214 graphische Arbeiten, 302 große und kleine Plastiken, außerdem Plaketten, Wandteppiche und ein Mosaik. Vielgestaltig wie die deutsche Seele sind die Werke und Motive, mannigfach ihre Techniken und Auffassungen. In vielen hundert von Landschaften und Städtebildern tritt das Schaffen der Künstler vor unser bewunderndes Auge. Schon den ersten Saal beherrscht das allegorische Temperabild von Wilhelm Dachauer-Wien „Und aus dem Ozean der Kämpfe erstehet das neue Europa“ zusammen mit feingesehenen Charakterbildern von unseren Soldaten, darunter das wichtige Kasein-Tempera „Kampfpause“ von Eichhorst, der in anderen Räumen tief eindrucksvolle Aquarelle aus dem Osten zeigt. Von großer Eindringlichkeit ist das Oelbild des Düsseldorfer Richard Schreiber: eine U-Boot-Beatzung von Wasserbomben verfolgt, die nun darauf wartet, was das Schicksal mit ihr vorhat.

Unter den Landschaften verweilen wir besonders lange bei Meister Krieger, der in sechs Großgemälden von einzigartiger Schönheit unter dem Motto „Ewiges Wald“ die feinen Stimmungen ebenso wie

die kleinste Einzelheit einfängt. Wir bewundern die dunkelsten nächtlichen Chiemseelandschaften eines Müller-Wischling (München), die immer wieder bezaubernde romantische Kunst eines Hermann Gradi, und in einer Sonderschau einen Meister der heroischen Landschaft, den Lehrer an der Kunsthochschule Weimar Hugo Gugg in beseelten Oel-Temperabildern mit Motiven aus Italien. Fesselt Schuster-Woldan (Garmisch) mit seinen wie durch Schleier gesehenen feinen Porträts, so steht an der Spitze der Bildniskünstler wohl Sepp Hilz mit zehn ausgezeichneten Werken, darunter vor allem das Damenporträt. Neben anderen Offenbarungen seiner großen Kunst freuen wir uns an seiner altentwürfelten Malweise, zu der er seit kurzem übergegangen ist. Wir erleben weiter die charakteristischen Bilder eines Julius Engelhardt (München), das prachtvoll besetzte Bauernbildnis von Schmitz-Wiedebrock. Im hellen Lichterspiel der Sonne zeigt uns Junghans (Düsseldorf) bewegungsstarke und lebendige Tierbilder. Wir erkennen das weite Können eines Oskar Graf (München), das Blumen, Landschaften, Bauten und Soldaten in ausgezeichneten Radierungen vor unser Auge führt.

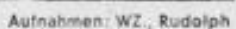
Es wären noch viele der Großen zu nennen, wir können nur einzelne herausgreifen, so wie auch bei den Plastikern wir nur die beiden großen Meister Breker und Thorak nennen, die den großen Plastiksaal bestimmen. Bei den sechzehn Werken Brekers verweilen wir besonders vor den lebendigen Büsten eines Gerhart Hauptmann und Richard Wagner und den Reliefs dieses Berliner Künstlers. Wir bewundern gleichermaßen das reiche Schaffen, insbesondere in der überlebensgroßen Promothengestalt und der Reiterfigur des Prinzen Eugen.

Georg Denkl

Schüricht Leiter der Dresdner Philharmonie

Im Einvernehmen mit Reichstatthalter Martin Mutschmann hat Oberbürgermeister Dr. Nieland dem Wiesbadener Generalmusikdirektor Carl Schüricht

Sportnachrichten



1- od. 2-fam.-Haus i Reg-Bez. Wien
zu kauf. od zu mieten ges. Bezugs-
auch nach dem Kriege. Zuschr. an
Hans Kronenberg, Bad Ems, Haus
Aurora
Land od Gartenhaus auch teilmöbl.